

„Frau Appelman, gucken Sie den mal an, der da kommt. Da kann man auch sagen: „ein Vollmond, der in Ehren glüht“. Der Mann, den es anging, lachte mit.

„Nun kommen Sie, Frau Vohmann, jetzt wollen wir erst ein paar Würstchen essen. Ich geb einen aus.“

„Und ich spendier den Wein dazu“, entschied Frau Vohmann.

Abgeschleppt!

Herr Egon Trautenhäuser stand vor dem großen villenartigen Bau an der Waldstraße in Heidelberg. Seine Blicke streiften die Fensterreihen aller vier Stockwerke ab. Born war also nichts zu erspähen. Trautenhäuser schlenderte durch das Eingangstor in den prächtigen, blumenbeetreichen Park, der auch einen Bestand zahlreicher Baumriesen aufwies, und postierte sich hinter einen mächtigen Kastanienbaum, von wo aus er die Rückseite des Sanatoriums übersehen konnte.

Lange stand er auf seinem Beobachtungsposten, ohne etwas besonderes zu bemerken. Plötzlich wurde gerade gegenüber seinem Stande das Fenster im zweiten Stock polternd aufgestoßen und der Vorhang zurückgezogen. Trotz angestrengtem Hinschauen war jedoch keine menschliche Gestalt zu erblicken. Horch! war das nicht seine Stimme, die aufgereggt aus dem Innern des Zimmers herausdrang? Trautenhäuser lauschte gespannt und vernahm Worte, die auf einen Bornesausbruch schließen ließen. „Verfl. . .“ und „Zum Teufel mit dir“ erscholl es und raaaatsch, raaaatsch folgte ein Geräusch, das auf das Auseinanderreißen eines leinenen Wäschestüdes schließen ließ.

—————

Noch ein kräftiger Ausdruck fiel und nun war Trautenhäuser gewiß, es war der Gesuchte. „Armer Better Seppel, Dir fehlt Aufheiterung und Du sollst sie haben“, murmelte Trautenhäuser vor sich hin und trat in das Haus ein. Er wanderte den langen Flur entlang und stand plötzlich vor der Zimmertür des Chefarztes Professor Schreck.

Er klopfte an.

„Herein!“ erklang es kurz und durchdringend.

„Guten Morgen, Herr Professor“, entsprang es Trautenhäuser.

„N' Morgen“ hüstelte Professor Schreck, der sich offenbar in einer wichtigen Arbeit gestört fühlte, nahm die dicke Hornbrille ab und betrachtete den Besucher von oben bis unten, als ob er ihn auf Honoraransprüche durchdringen wollte.

Trautenhäuser wurde es ganz unbehaglich und er schwor sich, soweit er in dieser Situation zu einem einigermaßen klaren Gedanken kam, nie wieder ein Nervensanatorium zu betreten. Beinahe wäre ihm der Hut entfallen, der wohl schon die zwölfte Runde durch seine Hände gemacht hatte.

„Fehlt Ihnen?“ fragte Schreck. „Na, seh schon, Nervenschwäche.“

„Nichts! garnichts fehlt mir, muß man denn immer krank sein, wenn man einen Arzt besucht?“, wagte sich Trautenhäuser kühn heraus.

„Aha, Patientenverwandter? na gut, setzen Sie sich. Wer ist er denn?“ fragte der Professor etwas freundlicher.

„Zunächst gestatten: Trautenhäuser ist mein Name, Egon Trautenhäuser.“

„Danke, Schreck.“

„Bitte, sehr angenehm“, äußerte Trautenhäuser betont. Er hatte inzwischen seine charakteristische Grundstimmung, Fassung genannt, wiedererlangt, drehte den Kopf um und schnitt eine Grimasse.

Der Professor drehte plötzlich den Kopf zur Seite und belam so die Schlussekunde von Trautenhäusers Spiel mit.

„Nervenziehen, mein Lieber, also doch“, meinte er.

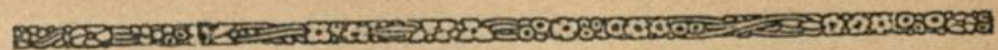
„Nein, hochzuverehrender Herr Professor, nix von Nervenziehen, aber ich möchte doch sagen, was Sie mir nicht verübeln wollen: ein paar Tage mit Ihnen zusammen eingesperrt und ich hätte den schönsten Nervenknag.“

„Trautenhäuser“, versetzte der Professor gereizt, „wensuchen Sie bei mir?“

„Mein Better Seppel Strauchbein ist es, den ich besuchen und Ihnen für einige Stunden entführen wollte.“ Sein lauernder Blick ruhte auf des Professors Gesicht und er fügte hinzu: „Wie geht's ihm eigentlich? — Nehme an, alles wieder in Ordnung?“

Schred nahm eine Tabelle aus der Mappe. „Tjaaaa, halb und halb“ und er las: „Nervenschmerzen behoben, Durstgefühl verstärkt, Neigung zu alkoholischen Getränken, Appetit für zwei, Allgemeinbefund: gut; zweite Rubrik: sehr aufgeregt, singt, lärmt und flucht, Wärter verprügelt . . . Na, hören Sie, Herr Trautenhäuser? Halb und halb, mein Haus hat manche unruhige Stunde mit Herrn Strauchbein.“

Trautenhäuser konnte sich das Lachen kaum verbeißen; das ist der Seppel, wie er leibt und lebt. „Na, Herr Professor, spielen Sie ihn mir mal ein paar Stunden in die Finger, ich werde ihn Mores lehren, worauf Sie sich verlassen können.“



„Gut“, sagte Professor Schred, „nehmen Sie den Seppel Strauchbein bis heute Abend in ihre Obhut. Aber bitte, keinen Alkohol oder aber nur wenig, hören Sie, Herr Trautenhäuser. Zweiter Stock, Zimmer 19.“

Mit wenigen Sätzen nahm Trautenhäuser den Ausgang zum zweiten Stock, riß die Tür Nr. 19 auf und fiel dem Seppel um den Hals. Dem kam der Besuch so überraschend und stürmisch, daß er kein Wort herausbringen konnte und den Better anstarrte. Er war völlig willenlos.

Das paßte dem Trautenhäuser gerade in seinem Kram. Er schloß den Schrank auf, stülpte dem Seppel einen Hut auf dem Kopf, klebte ihm den grünen Lodenmantel unter den Arm und zog ihn mit sich im Eiltempo aus dem Haus.

An der nächsten Straßenecke brach aus dem Better Trautenhäuser heraus. Das war schon ein Lachkrampf, der die Passanten zum Mitlachen anreizte. Strauchbein wußte noch immer nicht so recht, was los war. Seinen fragenden Blick beantwortete Trautenhäuser damit, daß er ihn weiter mit sich zog, bis sie den Bahnhof erreicht hatten.

Angekommen in der Vorhalle, veranlaßte Egon den Better Seppel, zu warten, bis er wiederkäme.

Egon Trautenhäuser löste inzwischen Fahrkarte nach Ludwigshafen und begab sich hinterher in die Fernsprechkabine.

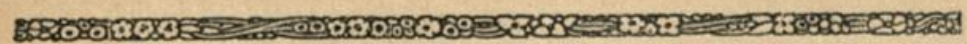
„Hallo, ist dort Kurhaus-Parkhotel Mappes in Dürkheim?“

„Ja wohl!“

„Hier Trautenhäuser, Herr Mappes!“

„Wer ist dort? Laubensäuer? Kenne ich nicht. Nur Laubenhäuser!“ entgegnete Herr Mappes.

„Herr Mappes, Sie sind wohl noch vom Frühschoppen etwas benebelt? Ich trinke mit Vorliebe Dürkheimer.“



Wachenheimer und andere Pfälzer Weine, weniger Laubenheimer. Auch mit dem Laubensäuer habe ich keine Gemeinschaft. Ich heiße Trau — ten — häu — ser und wenn Sie jetzt nicht begreifen, dann komme ich sofort und bringe Sie zum Professor Schreck nach Nervenhausen."

"Laubenheimer, Traubensäuer, Schaumweiner, echote es immer schwächer von drüben zurück, sodaß das letzte . . . „eimer" klang, als wenn es vom Himalaja käme. Eben wollte Trautenhäuser erneut ansetzen, da hörte er ganz schwach, wie drüben einer sagte: „Da is woll'n Bariäta an die Strippe!"

Trautenhäuser dachte, na, da ist Berliner Besuch im Hause, also kein Wunder. Unverdrossen nahm Trautenhäuser den Kampf erneut auf.

"Parkhotel und Kurhaus Mappes in Dürkheim hier!"

"Und hier ist Trautenhäuser, Egon Trautenhäuser. „Trau" wie Trautchen, „ten" wie Tendenz, „häu" wie Häuschen, „ser" wie Serviteur. Haben Sie nun verstanden, Sie prächtigster aller Menschen?"

"Aaaa-ha! Jetzt hab' ich es erfaßt. Herr Trautenhäuser. Also, Zimmer ist für Sie immer fertig. Uebrigens gestern war der Zimmermann-Schorf hier und hat nach Ihnen gefragt. Ich hab'm das letzte Kapitel aus ihrem Feuilleton „Die schwanzlose Maus" vorgelesen. Er war ganz hingerissen und hat die ganze Nacht von weißen Mäusen geträumt. Also auf Wiederseh'n!"

"Männchen, ich komme Dir!" tutete Egon noch in den Fernsprechapparat und legte den Hörer weg.

Trautenhäuser rannte zurück, packte seinen Better untern Arm und zog ihn durch die Sperre. Zeit gabs nicht zu verlieren, denn der Zug stand schon unter Dampf.

Platz genommen, forderte Seppel Strauchbein eine Erklärung.

„Noch nicht“, äußerte Egon gewichtig; schau Dir mal das Panorama an.

Vorüber flog die prächtige Landschaft, in der Ferne versank die liebliche Bergstraße ins Blau und Grau und die herrlichen Bergwälder um Heidelberg verschwanden dem trunkenen Auge, einen Stich Wehmut im Herzen lassend.

Obst- und Gemüsegärten mit bunten Blumenbeeten wechselten am Bahnsaum und weit in der Runde einander ab, wie die dazwischen stehenden Wohnhäuser und prächtigen Anlagen. Anarrend und ächzend schob sich der Zug in den Ludwigshafener Bahnhof.

Aussteigen!

Auch Trautenhäuser und Strauchbein stiegen aus. Fortschen Schrittes steuerte Egon nun in die Stadt. Sein Ziel war die Rhein-Haardt-Bahn nach Bad Dürkheim.

Bald näherte sich denn auch die Bahn, die bereits mit erwartungsvollen Seelen angefüllt war.

Trautenhäuser wollte sich doch die herrliche Fahrt durch blühende Felder, durch alte Siedlungen und Kulturstätten und zuletzt durch das Dürkheimer Weinbaugebiet nicht entgehen lassen. Die Wetter traten daher auf die Plattform heraus, um das Panorama besser erfassen zu können.

Nun war es an Wetter Trautenhäuser, zu sprechen und er gab dem Wetter Strauchbein eine Erklärung für das, was bis zur Minute erfolgte und weihte ihn in seine weiteren Pläne ein. Strauchbeins Augen leuchteten, wie die Schusterkugeln des seligen Hans Sachs.

* * *

Schon die ersten Eindrücke nach der Ankunft in Dürkheim ließen den Vetter Strauchbein ahnen, daß es für die Kost, die man zu genießen hofft, eine reiche Auswahl gab. Und mit einem Seitenblick auf Vetter Egon, dem immer hinreichend Verdächtigen, wagte er die Frage: „Was gibt's nun?“ —

„Abwarten, mein Lieber, kommst noch früh genug mit den Freuden des Worschtmarktes in Verbindung.“

Sie schlenderten straßaufwärts in den Kurgarten hinein und saßen bald unter den Kolonnaden bei einem lederen Mittagsmahl. Während Vetter Strauchbein nach beendigtem Mahl sich angestrengt bemühte, zu ermitteln, woher denn in aller Welt das Musizieren, Tuten, Singen und Tauschen kommt und sich schließlich in die eben erstandene Worschtmarktzeitung vertiefte, schlich sich Trautenhäuser von hinten und befand sich bald mit dem Kurhauspächter Edu Mappes in angeregter Unterhaltung.

Hätte Strauchbein das pfiffige Gesicht seines Vetters Trautenhäuser beobachten können, so wäre er schnell darauf gekommen, daß da aus seiner Haut die Riemen geschnitten wurden.

„Abgemacht!“ verabschiedete sich Egon Trautenhäuser von Herrn Mappes.

„Abgemacht!“ rief ihm der ewig lächelnde und lebenswürdige Edu nach.

Egon Trautenhäuser kam zu Strauchbein zurück.

„Alles abgemacht, alter Junge. Da drüben im Logierhaus des Parkhotels werden wir heute Nacht in Morpheus Armen ruhen“, wenn dich die Göttin Terpsichore losläßt, dachte der Schalk für sich.

Und nun brachen sie zum Festplatz auf.

Sie schritten zwischen den prächtigen Blumenbeeten des Gartens einher, der vom alten Schloß — dem heutigen Restaurant —, dem Parkhotel, dem lieblich dreinblickenden Kirchlein an der Straße und dem Ostertagbrunnen umsäumt wird. Am Ostertagbrunnen vorbei wandelten sie den Pfad am Kurpark hinab und schon bot sich den Bettern das pulsierende, frohbewegte Leben und die erste Sensation bildete für Seppel Strauchbein das Künstlerorchester am Wegerand, das den primitiven, aus Holzkistchen selbstgefertigten Instrumenten jubelnde, und wenn es die Kompositionen erforderten, herzerreißende Töne entlockten. Der dabei hockenden Alten warf man einige Geldmünzen zu und arbeitete sich in die Krambudenallee hinein.

Zum Einkauf lag durchaus kein Bedürfnis vor, also — quer durch ins lachende Leben!

Staunend ruhten die Blicke Strauchbeins auf den langen Reihen der Weinzelte der Schublärchler — und immer wieder schlossen sich neue Reihen an.

Ein imposanter Anblick.

„Es ist Wortschtmarktsitte, mein Herr Better, daß man mit der warmen Wortscht — (koscher fein — oder auch ohne Knoblauch, ganz nach Geschmack) — und einem Halben beginnt, denn der Pfälzer Wein soll, wo er wächst am besten sein“, deklamierte Egon Trautenhäuser und schon drückte er Strauchbein auf eine Bank im Rärchlerzelt nieder.

Da saß man nun mitten unter dem frohgestimmten, biederem Pfälzer Völkchen, das aus den Gaardtgemeinden und der weiteren Pfalz, von den Bergen, aus den Wäldern und Tälern herbeigeeilt war, man saß unter Deutschen aus allen Gauen und unter Ausländern aus aller Welt. Ein Sprachengemisch umtönte das Ohr, aus dem sich der Klügste Sprachforscher nicht durchfinden würde.

Der Wein übt seine bezaubernde Wirkung aus. Die Stimmung wuchs und wuchs und doch störte kein Mißton diese Völkerverbrüderung — außer den ulkigen Plänkeleien von Nachbar zu Nachbar, von Tisch zu Tisch.

„Das ist das Fest des Weines und der Dorfscht“, trällerte Egon aus voller Brust.

„Je mehr man trinkt, je größer wird der Dorfscht“, ergänzte Better Seppel Strauchbein.

Schon wurde man ringsum auf die beiden lustigen Kumpane aufmerksam und trank ihnen zu. Eine Musikbande, von Gauklern und viel jungem Volk und Kindern begleitet, postierte sich vorm Zelt des Schublärchlers und verursachte mit Musikinstrumenten aus Großvaters Zeiten einen Höllenlärm, zwerchfellererschütternd, aus welchem sich Bruchstücke eines nagelneuen Schlagers durchwagten.

Das war für die Bettern fürs erste zubiel und sie erkaufte sich mit einigen Groschen an die glutäugige Sammlerin ihre Freiheit.

Das Vinsengericht, dachte Better Trautenhäuser für sich, kommt später zur sinngemäßen Verwendung für den Better Seppel.



Die goldene Spätnachmittagssonne stand leuchtend über Dürkheim.

Jeder Eisenbahnzug, jeder Rhein-Haardt-Bahnzug brachte neue Massen. Die Parkplätze waren mit Kraftwagen derart angefüllt, daß von einem Durchkommen kaum noch die Rede sein konnte.

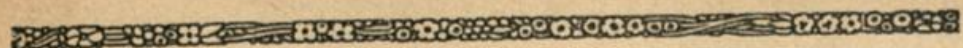
Aus dem Durcheinander des Rufens und Scheltens der Wagenführer und des ohrenbetäubenden Hupens erklang zur hellen Freude der ausgelassenen Jugend eine seltsame Symphonie.

Die Krämer überboten sich in der Anpreisung ihrer Waren weithin hörbar, Karusselle und Schaubuden durchsetzten den unendlich weiten Raum mit Orgelton und Schallhornruf, singende und tanzende Gruppen glaubten die Weinfestgäste durch eine „göttliche“ Kunst erfreuen zu müssen — hier gelang sie bis zur aufrichtigen Bewunderung, dort bis zum spöttischen Kalauer —, Akrobaten und Gaukler, Männlein und Weiblein, zeigten ihr Können, die Verkäufer der Wortschmarztzeichen und die Verkäuferinnen der Wortschmarztzeitung gaben ihrem pfälzer Dialekt die rechte Akzentuierung bei lautem Angebot.

Aus den Tanzzelten lockten die Jazzorchester und guten Instrumentalkapellen, kurz, es schien, als seien die Göttinnen des Glückes und der Freude höchstselbst von oben heruntergestiegen und hätten nach herzlicher Bekanntschaft mit frohgeseinten Musensohnen der zeitbegrenzten Erdenwandelei in extatischer Freudenstimmung die Füllhörner bis zum letzten Rest ausgeschüttet.

Trautenhäuser und Strauchbein hatten von allem mitbekommen, was geboten wurde.

Die Führung war längst an den lebensfrohen Junggesellen Strauchbein übergegangen, dessen glattrasierter Schädel einer Leuchtkugel gleich und die dem Wetter Egon zu



der Bemerkung veranlaßte, daß dadurch ein Sichverlieren in der Dunkelheit wohl völlig ausgeschlossen sei.

Da nahte plötzlich ein Trupp junger Burschen und Mädels und justement waren die Bettern umringt und in das imposante, riesige Restaurations-, Wein- und Tanzzelt des Pfälzerwaldschorsch's verschleppt.

Strauchbein wußte nicht, wie es geschehen, denn zum Nachdenken blieb keine Zeit, aber an der Tatsache, daß er mit einer blühenden Maid ein halbes Duzend moderne Tänze absolviert und nicht gerade enthaltsam beim Weingenuß gewesen war, war schließlich nichts zu deuteln.

Der Schalk Trautenhäuser aber hatte seine Haut auf einem übersichtsfreien Fleckchen des Zeltes in Sicherheit gebracht und seine helle Freude an dem „wachsenden Zustand“ des Betters Seppel, dem es auf dem Weinfest weit interessanter zu sein schien als im Nerven-sanatorium in Heidelberg.

Die Fidelitas lief ungetrübt und ohne Müdigkeit aus einer Situation in die andere. Der Zeiger der Uhr rückte sprunghaft vor.

Als Strauchbein aber dem Better Egon Trautenhäuser mit schwerer Zunge und vielen Worten auseinanderlegen wollte, daß jetzt die Kapelle tanze und das Publikum musiziere und daß sich das ganze Zelt des Zimmermann-Schorsch in rasendem Tempo im Kreise drehe, hielt es Trautenhäuser für geboten, das Nachtlager für den Better zurecht zu machen.

Man rechnete mit der Kellnerin ab und ging hinaus.

Auf dem Festplatz drängte es sich jetzt erst recht Kopf an Kopf und wer keine Rippenstöße vertragen konnte und nicht mit Straußenfedern von allerliebsten Badfischen im

Gesicht geküßelt sein wollte, tat gut, sich im Weinzelt zu halten.

Die Bahnzüge und die Rhein-Haardt-Bahn hatten wieder und wieder neue junge und alte Freunde der Pfalz aus den benachbarten Großstädten und Gemeinden herangeführt. Besonders aber war das schöne junge Geschlecht mit den Herzallerliebsten, mit stillen und stürmischen Verehrern und Kavalieren vertreten.

Die Bettern schoben sich durch, so gut es eben gehen wollte.

Von einer interessanten Beobachtung abgelenkt, blieb Trautenhäuser einen Augenblick zurück und als er mit Strauchbein über diese Sache sprechen wollte, war er nicht mehr zu sehen.

Neue Massen hatten sich zwischen beide geschoben und sie getrennt.

Der besorgte Better Egon unternahm nun eine Wanderung kreuz und quer und ließ sein Augenpaar überallhin leuchten. Aber mit der Auswirkung der Leuchtfugel war es nichts — — graue Theorie! Alles Suchen vergebens.

Strauchbein blieb verschollen.

Schließlich fand sich Trautenhäuser mit der Tatsache ab, daß in Dürkheim niemand verloren gehe, meldete aber vorsorglich den Verlust bei der Wache an und legte sein müdes Haupt oben im Kurhotel zum Schlafen nieder.

* * *

Strauchbein hingegen fand sich selbst erst nach geraumer Zeit in der Reithalle wieder. Er belustigte das Publikum mit Späßen und Scherzen, die sein Zustand ihm so aus dem Handgelenk eingab, und worüber man sich köstlich amüsierte.

An den Better Trautenhäuser dachte er überhaupt nicht mehr. Sein Hauptspäß war es, einen prächtigen Apfel-

schimmel gegen ein Trinkgeld an den Reitknecht Polka tanzen zu lassen, damit er mit den anderen Gäulen, die die Jugend in rasendem Tempo durch die Runde trugen, in komische Berührung kam.

Aber auch der Weiblichkeit war er hold.

Schließlich war er ja Junggeselle.

So konnte es nicht ausbleiben, daß er sich in der Gesellschaft von zwei jungen lebenslustigen Damen das öde Dasein angenehm machte. Besonders der kleine lustige Buschkopf mit den Grübchen in den Apfelmäulchen mochte sich über den drolligen Herrn halbtot lachen.

Seine Einladung, ein Pferd nach dem andern zu besteigen, wurde dankbar angenommen.

Und lustig stoben die Gäule durch die Runde, Lohe und Staub aufwirbelnd.

Aber, des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zuteil, auch dem Seppel Strauchbein nicht. Bald kam der Sandmann und Strauchbein sägte in der Reithalle Holz — raaatsch — rrrud — aaach — rrrud — aaach — raaatsch — rrrud — aaach —! Das junge Volk kitzelte ihn mit langen Straußenfedern, wie man sie auf dem Festplage zum Necken erstehen konnte.

Strauchbein lag fest in Morpheus Armen, er rührte und regte sich nicht.

Eine herrliche Wirkung, die der Pfälzer Wein entfaltet.

Ein jovialer Dürkheimer Schupo entdeckte endlich in Strauchbein den verloren gemeldeten Worschtmarktgaſt und beförderte ihn ins Kurhaus und mit Hilfe des Oberkellners in seine Schlafkabine.

* * *

Am anderen Vormittag saß Better Egon Trautenhäuser vergnügt unter den Kolonnaden beim Frühstück und ließ sich den Bericht über die Heimbeförderung Strauchbeins dienen.

Drüben im Hotel, in Strauchbeins Kabine, regte sich nichts, obwohl das bunte Leben und Treiben schon wieder recht laut sein Wesen trieb, wovon ein halbwegs normaler Mensch eigentlich erwachen mußte.

Trautenhäuser wurde die Sache nun doch zu langweilig und er beschloß, den Better zu wecken.

Er stieg also die breiten Holztreppen hinauf — ins oberste Stockwerk — denn dahin hatte der Schelm den Seppel verschleppen lassen — und schlich den langen Flur entlang, bis zu der halbdunklen Dachkammer, in der Better Strauchbein, als Ergebnis der Unterredung Trautenhäusers mit dem ewig lächelnden Edu Mappes, untergebracht war. Er legte das Ohr ans Schlüsselloch.

Gerade schlug die Glocke von dem gegenüberliegenden Kirchlein elfmal.

Drinnen hub plötzlich ein Lärm an, ein Poltern und Stürzen setzte ein. Rufe nach Licht und Luft wurden laut. Wutschreie ertönten. Faustschläge setzte es gegen die Wand, wie man deutlich vernehmen konnte. Es war das reine Indianergeheul, wie es Karl May in seinen Indianergeschichten als echtes Old Shatterhand'sches Feldgeschrei nicht besser beschreiben konnte. Als Tierstimmenimitator wäre der Seppel Strauchbein auch wirklich gut zu verwenden.

Zurufe von außen blieben unbeantwortet. Schon wollte Trautenhäuser, der Anstifter allen Unheils, in der Meinung, der Better Strauchbein wäre wieder seinen nervösen Zuständen verfallen, Hilfe herbeiholen, als er ohne Absicht auf

den Türdrücker schlug. Und siehe da: die Tür war unverschlossen.

Egon trat ein.

Die Situation, die er da vor sich sah, reizte einen Lachkrampf hervor.

Ein unbeschreibliches Bild bot sich ihm dar. Es herrschte Halbdunkel und der Better Strauchbein irrte mit geschlossenen Augen umher.

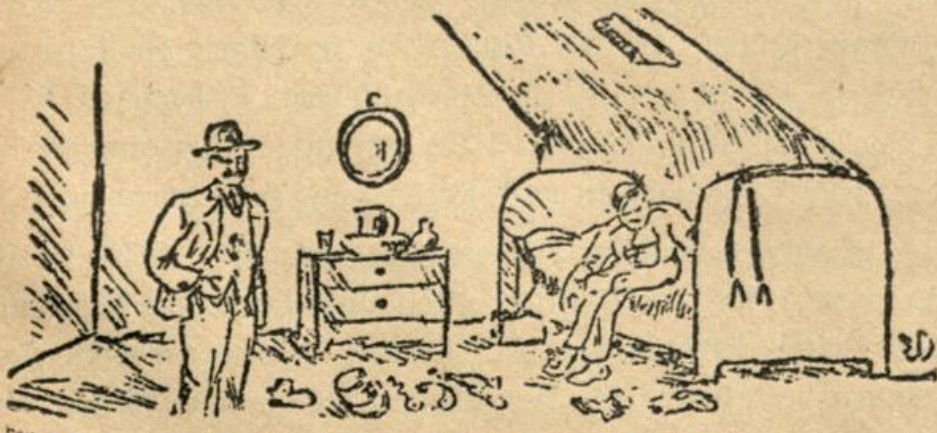
Infolge seiner Betäubung sah er Trautenhäuser nicht, noch erkannte er seine Stimme. Er glaubte sich ins Gefängnis verschleppt und schrie nach Befreiung, da er nichts verbrochen habe.

Endlich fand Trautenhäuser den elektrischen Schalter und es wurde hell.

Auf dem Fußboden lagen durcheinander Bettstücke, Kleidungsstücke, Strümpfe, Schuhe, Kragen, Krawatte, die Uhr und alle sonstigen Habseligkeiten, die Strauchbein bei sich hatte. Schnell faßte Trautenhäuser ein Handtuch, stülpte es in den Wasserkrug und legte es dem Better auf Kopf und Gesicht und zwar immer wieder und so gründlich, daß er triefte, wie ein aus dem Wasser gezogener Pudel. Das half.

Endlich hoben sich die Lider und zwei verschwommene Augen guckten verdutzt vom Better auf das Chaos am Boden.

Einen Augenblick mußte Trautenhäuser in seinen Bemühungen um den Better innehalten, denn die Situation war derart komisch, daß er sich erst mal vor Lachen tüchtig schütteln mußte.



Was weiter folgte?

Na, in wenigen Minuten war die Kammer, so gut es eben gehen wollte, in Ordnung, aber auch der gefangene Better Strauchbein hatte seine sieben Sachen wieder am Körper. Er sah zwar noch etwas ramponiert aus, aber der Bodentmantel verdeckte vieles schamhaft. Mit kölnisch Wasser wurde das Gesicht bearbeitet und bald kehrte in die schlaffen Züge Frische und in die matten Augen Glanz zurück.

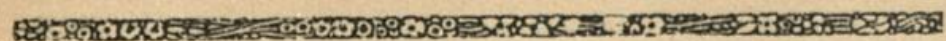
Einwendungen gegen die sonderbare Behandlung ließ Better Trautenhäuser nicht aufkommen. Spaß muß sein, wenn Worschtmarkt ist. Und wenn man in bedenklichem Zustande durch ein Komplott in die oberste und dunkelste Schlafkammer des Hotels eingesperrt wird, die nur in Fällen äußersten Andranges benutzt wird, so muß man eben einmal gute Miene zum bösen Spiel machen und alles auf das verbriefte Recht abstellen, das der fröhliche Weinmarkt seinen Schelmen verleiht.

Strauchbein dachte auch garnicht daran, aufzubegehren, fühlte er sich doch wohl geborgen. Nun gings aber ran an Eduards Fleischtöpfe. Da der Meister der Gastronomie mit an dem Komplott gegen Strauchbein beteiligt war, ließ er ein Frühstück auffahren, das sich, wie man so zu sagen pflegt, „gewaschen hat“.

Die Sonne warf ihre gleißenden Strahlen auf das den Appetit reizende Stillleben auf dem Frühstückstisch unter den Kolonnaden. So gut hatte Strauchbein kaum jemals ein Frühstück gemundet.

Nur mit einer Sache quälte er sich ab, nämlich mit der Ergründung der Vorgänge in der verflossenen Nacht.

Und das wollte nicht gelingen.



Nachdem sich Better Strauchbein gelabt hatte, unternahm man noch einen Gang zum Festplatz, wo bereits wieder helle Freude und großes Leben herrschte. Ein fideler Frühschoppen mit warmer Vorsicht dehnte sich bis gegen 2 Uhr aus, an dessen Ende, endlich auch von den Weingeistern in die Mitte genommen, Egon Trautenhäuser eine „geistreiche Rede hielt:

Werte Freunde und Freundinnen!

Wir sind hier auf dem Weinfest der Pfalz in — — (Zuruf: Dürkheim! Dankende Verneigung des Redners.) Was wir wollen? (Zuruf: Wir wissen es nicht! Stirnrunzeln des Redners.) Was wir wollen, ist doch selbstverständlich. Wir wollen der sonnigen Pfalz goldenen Wein — — hup — — trinken. (Zustimmung.) Der Wein, der Pfälzer Wein ist ein Göttertrank. (Stürmischer Beifall.) Wer das nicht glaubt, ist reif — reif für das Oktoberfest in München. Der Wein wird gemacht aus — aus (Zuruf: Trauben! Erneute dankende Verbeugung des Redners, die so tief ausfiel, daß nur durch kräftige Unterstützung Nahestehender das gefährdete europäische Gleichgewicht erhalten blieb.) Weintrinken ist eine Kunst. Ob Sie, meine Damen und Herren, diese Kunst verstehen, ist fraglich. (Drohendes Gemurmel.) Keine Unterbrechung! Man muß die Wahrheit ver — tra — gen können — hup. — Ueberhaupt stehe ich hier unter Schutz; ich bin sozusagen Naturschutzdenkmal. (Redners Blick fällt auf einen monokelbewehrten athletischen Kraftmenschen in Trikot, mit dem ihn seit letzter Nacht innige Freundschaft verbindet.) Dieser große Künstler (Redner zeigt auf ihn) wird — — wird — — mich beschützen. (Das Monokel fest ins Auge geklemmt, eilt der Athlet an Redners Seite. Dieser offensichtlich beruhigt, fährt fort): Es gibt Dinge, Dinge von denen sich, von — den — sich — überhaupt nicht träumen läßt. Zu diesen Dingen gehört auch die Frau. (Sehr richtig.) Also Wein und Frauen berauschen uns — —. (Lang-